

Studium am New Jersey Institute of Technology

2006-07

Von Stefan Tams

Meine erste Erfahrung mit Amerika hatte ich als Austauschstudent im Herbst 2003 an unserer Partneruniversität, der Southern Illinois University in Edwardsville. Es waren vier Monate, die sehr schnell vergingen und in denen mein Interesse erst so richtig geweckt wurde. Deswegen nahm ich mir vor, nach meinem Diplom in BWL und Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Hannover 2006 noch ein Aufbaustudium in den USA dranzuhängen.

Ich bewarb mich rechtzeitig – ein gutes Jahr vorher – für das Fulbright-Stipendium und nach einem langwierigen und aufwändigen Bewerbungsprozess hat es geklappt, ich wurde von der Fulbright-Kommission an das New Jersey Institute of Technology vermittelt. Das NJIT liegt in Newark, einer eher unscheinbaren Stadt mit großem Flughafen und leider auch einigen no-go areas, die aber durch die unmittelbare Nähe zu New York City wieder interessant wurde. Bei klarer Sicht konnte man sogar die Türme der Wolkenkratzer sehen. Man musste nur mit dem Zug den Hudson River unterqueren und war innerhalb von 25 Minuten in Lower Manhattan. Mein Ziel war von Anfang an der Abschluss zum M.Sc., und zwar in einem Jahr, da Fulbright verständlicherweise nur ein Jahr fördert und ich nicht wusste, wie ich das zweite Jahr hätte finanzieren sollen. So habe ich von August 2006 bis Mai 2007 richtig gepowert, um alle Degree Requirements (Scheine) zu schaffen und wurde dann in verkürzter Zeit fertig. Allzu viel Freizeit konnte ich mir dabei nicht gönnen, aber das habe ich in Kauf genommen. Trotzdem kann ich sagen, dass diese Zeit mein Leben enorm verändert und bereichert hat. Der Kontakt mit den Professoren, den Mitstudenten und vielen anderen Leuten hat mir ganz neue Einsichten vermittelt und hat meinen weiteren Lebensweg entscheidend geprägt.

Das Studium

Inhaltlich war das Studium zum M.Sc. in Management noch um einiges praktischer ausgerichtet als ein FH-Studium. Das Studium war auch noch auf dem Master Level

sehr verschult und der „Unterricht“ zielte darauf ab, dem Studenten Werkzeuge (tools) für die Praxis mitzugeben. Eine Abschlussarbeit war nicht erforderlich. Die Praxisorientierung ist in den meisten Studiengängen und an fast allen US Universitäten vorherrschend (auch an den Elite-Schmieden); die Studenten werden auch im M.Sc. Programm für die Praxis ausgebildet. Eine eher wissenschaftliche Ausbildung findet erst im Ph.D. Programm statt. Das Verstehen der Hintergründe der zu lernenden Konzepte wird ebenfalls nicht erwartet. Vielfach war dann das Gelernte in Klausuren in einfachen Aufgaben anzuwenden. Hausarbeiten waren auch anzufertigen, für meine Begriffe allerdings auf bescheidenem Niveau sowohl inhaltlich als auch in Bezug auf die Vorgehensweise. Von einigen Ausnahmen einmal abgesehen haben nur wenige Professoren wirklich anspruchsvolle Inhalte vermittelt bzw. Klausuren gestellt.

Auch der Umgang mit der anderen Sprache stellte sich nicht als besondere Hürde dar. Im Gegenteil. Die Professoren wie auch die Lehrbücher sind um eine sehr verständliche Darstellung bemüht und bedienen sich daher auch einer einfachen Sprache. Daher lassen sich die Lehrbücher dort sogar einfacher lesen als die meisten deutschen Werke.

Amerikanische Universitäten sind vielfach sehr bürokratisch, so auch das NJIT. Dadurch verbringt man viel Zeit und Nerven damit, die ganzen Regeln kennen zu lernen, die man beachten muss. Fast nichts passiert automatisch, vielmehr muss man für alles und nichts ein Formular ausfüllen. Beinahe hätte ich zum Beispiel mein Graduation Certificate nicht bekommen, da ich das Formular „Application for Graduation“ nicht kannte und nur zufällig 3 Tage vor der deadline darauf aufmerksam wurde. Speziell der paternalistische Gedanke der meisten US Unis war gewöhnungsbedürftig. Die Unis verfolgen den Ansatz, dass der Student unselbstständig ist und geführt werden muss. Was manche positiv empfinden mögen, hat mich jedenfalls genervt, da ich eigentlich immer wusste was ich wollte und auch von meiner FH eher freiheitsverwöhnt war. Andererseits waren die Professoren jedoch sehr hilfsbereit. Auch wenn sie mich nicht näher kannten, haben die Professoren am NJIT mich ohne Einschränkung bei meinen Plänen für ein anschließendes Ph.D.-Studium unterstützt. Dasselbe gilt auch für Professoren anderer Unis, die ich kontaktiert habe.

Inhaltlich habe ich das Studium wegen der einseitigen Praxisorientierung nicht gerade als Herausforderung erlebt. Organisatorisch störte mich der zeitraubende Umgang mit der Bürokratie. Beide Kritikpunkte wurden übrigens auch von anderen deutschen Studenten, die ich dort kennenlernte, so empfunden. Aber letztendlich hat das die insgesamt positive Erfahrung nur unwesentlich beeinträchtigt.



Freizeit

Soweit ich durch mein Lernpensum überhaupt an Freizeit denken konnte, waren die Möglichkeiten dazu durch die Nähe zum Big Apple klasse. Central Park, Times Square und ein Besuch in der Metropolitan Opera, das habe ich mir nicht nehmen lassen. Es lassen sich auch gut Bekanntschaften schließen. So hatte ich z.B. in dem 1-monatigem Fulbright-Vorbereitungsprogramm im Juli 2006 in Boston meine jetzige Freundin kennen gelernt. Sie ist Mexikanerin und wohnt in Chicago. So kam es, dass ich öfter das viel weiter entfernte Chicago als das nahe gelegene New York besucht

habe. Entfernungen spielen in den USA ja keine große Rolle. Und Flugverbindungen zwischen Newark und Chicago gab es am laufenden Band.



Menschen

Kontakte lassen sich an den Unis sehr einfach schließen. Amerikaner sind sehr aufgeschlossen. Allerdings ist das nähere Kennenlernen von Amerikanern oft etwas schwierig, zumal diese gerade im M.Sc. Programm oft schon Familie haben und berufsbegleitend studieren. Amerikaner haben auch einen anderen Begriff von Freundschaft. Sie haben gern viele „friends“, das heißt Kontakte, die auch ganz oberflächlich sein können. Daran musste ich mich erst gewöhnen. Aber ich fand es sehr interessant, Leute aus den verschiedensten Kulturkreisen kennen zu lernen.

Eine ausgeprägte Eigenschaft ist die Hilfsbereitschaft der Amerikaner, insbesondere auch der Professoren, die mich weit über das Pflichtmaß hinaus unterstützt haben. Als ich einmal nach dem Grund für diese Uneigennützigkeit fragte, sagte mein Professor, es sei einfach „friendship“.

Fazit und Ausblick

Insgesamt habe ich das Fulbright-Jahr als sehr bereichernd erlebt und kann es nur empfehlen. Mein Dank gilt an dieser Stelle auch der Fulbright Kommission, die diese Erfahrung, die im doppelten Sinne unbezahlbar ist, erst möglich gemacht hat. Jetzt, wo ich diesen Bericht schreibe, hat für mich jedoch schon ein weiterer Abschnitt begonnen. Ich habe mich erfolgreich für ein Ph.D.-Studium an der Clemson University in South Carolina beworben und bin jetzt seit drei Wochen hier. Der Campus ist riesig und superschön mit sehr viel Grün. Auch hier wieder die sprichwörtliche Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Menschen. Im Unterschied zum Master Level ist das Ph.D-Studium sehr anstrengend und der Druck ist enorm. Aber die Kurse sind interessant, z.B. Forschungsmethodik (eher philosophisch) und Statistik. Neben meinen Vorlesungen arbeite ich noch für zwei Professoren (z.B. Klausuren korrigieren) und werde schon bald an meine erste eigene Veröffentlichung denken müssen...